

Ein Beispiel: Die Konfirmation(en) in Hattingen im Jahre 1945

Konfirmationen der Bekennenden Kirche waren in Hattingen während der Herrschaft des Nationalsozialismus etwas völlig Normales. Den Deutschen Christen gelang es in dieser Zeit nicht einmal, eine ansehnliche Zahl von Konfirmanden für sich zu gewinnen, wenngleich es schon in der Weimarer Zeit immer wieder durch die Nationalsozialisten Versuche gegeben hatte, die Gläubigen in ihrem Sinne zu beeindrucken. Der Hinweis auf Pfr. Ehrenberg aus Bochum mag in diesem Zusammenhang genügen. Hattingen entwickelte sich zwar bis 1933 zu einer Hochburg des Nationalsozialismus im Ruhrgebiet, kirchenpolitisch wehrte sich aber die Mehrheit der Evangelischen erfolgreich gegen alle Gleichschaltungsversuche. Andererseits waren der „Nationalsozialismus, wie wir ihn erlebt hatten und christlicher Glaube keine Gegensätze“, weiß einer der Konfirmanden des Jahrgangs 1945 zu berichten. „Alle Jungen und Mädchen waren entweder bei den ‚Pimpfen‘ oder in der entsprechenden Gruppierung beim BdM. Wir mußten ja als Katechumenen bzw. Konfirmanden die zwei Jahre vor der Konfirmation regelmäßig des Sonntags in die Kirche gehen. Dabei war es stets so, daß wir kein einziges Mal die Kirche verlassen haben, ohne den Führer und den Staat ins Schlußgebet einzuschließen. Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde dieser Gebetsteil noch besonders ausgebaut und verstärkt. Und unser Pfarrer, Graefe zu Baringdorf, gehörte nicht zu den Deutschen Christen, er war Mitglied der Bekennenden Kirche.“

Natürlich blieb auch den Konfirmanden der Konflikt zwischen Staats-/Parteiautorität und Kirchengemeinde nicht verborgen, und so machten sich etliche einen Spaß daraus, in Jungvolk- bzw. HJ-Uniform zum Konfirmandenunterricht zu erscheinen. Andere gingen noch weiter und täuschten „Dienst“ vor, indem sie mit der Landsknechtstrommel des Musikfähnleins im Unterrichtslokal erschienen, nur um den Konfirmandenunterricht schwänzen zu können. Sie waren sich sicher, daß die Pfarrer nicht bei der Leitung der Hitler-Jugend deswegen nachfragen würden. Diese hätte sich wohl eher über soviel

„Mannhaftigkeit“ gefreut. Die Masse der Konfirmanden jedoch, ob Jungen oder Mädchen, ging regelmäßig, einmal die Woche, zum Konfirmandenunterricht, bei dem nichts geschrieben dafür aber umso mehr auswendig gelernt wurde - wie es die Eltern auch schon erlebt hatten. Die Welt schien zumindest in diesem Bereich noch in Ordnung, normal zu sein.

Auch für das letzte Kriegsjahr 1945 waren die Konfirmationen der einzelnen Pfarrbezirke vorbereitet worden. Sicherlich, es konnten nicht alle Unterrichtsstunden erteilt werden, weil es zwischendurch immer wieder einmal Luftalarm und auch Bombenangriffe gegeben hatte, aber verglichen mit dem, was um Hattingen herum passierte, war diese Stadt wirklich „eine Oase in einer Wüste von Brand- und Trümmerschutt“. So wiegten sich die meisten Hattinger in einer scheinbaren Sicherheit und vertrauten darauf, daß die Randlage ihrer Stadt zum wirtschaftlichen Herzen Deutschlands, dem Ruhrgebiet, sie vor einem vernichtenden Schlag bewahren würde, zumal die Alliierten den Ruhrkessel täglich enger schnürten. Das Ende des Krieges lag förmlich in der Luft.

In den Familien liefen die Vorbereitungen für die Konfirmation auf Hochtouren. Den meisten Eltern war es gelungen, mit Hilfe von Beziehungen oder mit dem Ansammeln von Bezugsscheinen eine einigermaßen vernünftige Konfirmationskleidung zusammen zu bekommen. Mancher Pate - damals war es Sitte, daß die Paten das zu konfirmierende Kind zum Fest einkleideten - ließ seine Kleidung bei einem geschickten Schneider umarbeiten, um seiner Pflicht nachzukommen. Natürlich paßten die braunen Sportschuhe nicht zum schwarzen Kleid der Konfirmandin, und sie hätte statt der schwarzen Strickstrümpfe lieber die ersten Seidenstrümpfe getragen. Den Jungen erging es ebenso. Viele von ihnen gingen ohne einen neuen Anzug zum Altar, wie es eigentlich Sitte war. Andere wiederum nur mit kurzer Hose und schon von anderen getragenen hohen Schuhen. Organisieren hieß das Zauberwort jener Tage. Eine Cousine meines Vaters arbeitete in einem Kaufhaus in Wuppertal und konnte uns etwas Seide für das Kleid besorgen, welches wiederum eine uns bekannte Schneiderin nähte“, berichtet die Konfirmandin Irmgard Th. „Bei der Frage, woher ein Mantel kommen konnte, traten uns allen wieder die Tränen in die Augen. Vaters Fischgrät-Mantel, den er so geschont hatte und nun ja nicht mehr tragen



konnte (der Vater war als Soldat gefallen - H.P.), wurde gewendet und zu einem Sportmantel umgearbeitet. Eine Bekannte, deren Freund als Soldat in Frankreich lag, erhielt von ihm hin und wieder Seidenstrümpfe. Ein Paar davon bekam ich.“

Je länger der Krieg dauerte, um so weniger konnte man an der Kleidung der Konfirmanden ablesen, daß dieser Tag für die meisten von ihnen der Schritt ins Erwachsenenleben war. Mit der Konfirmation endete in der Regel die Volksschule und begann gleichzeitig am 1. April das Berufsleben, eben der Ernst des Lebens. Dieser Konfirmationsjahrgang 1945 erfuhr den Ernst des Lebens schon vorher und ganz anders. Die Konfirmationshandlung war für Sonntag, den 18. März 1945, in der St.-Georgs-Kirche angesetzt worden. Die Jungen und Mädchen sollten das Gelöbnis ihrer Eltern, das diese bei der Taufe für sie gesprochen hatten, nun selbst vor den Gliedern der Kirchengemeinde öffentlich wiederholen, also bekräftigen, daß sie Christen sein und nach den Grundsätzen der Kirche leben wollten.

Am Mittwoch, dem 14. März 1945, fünf Tage vor der Konfirmation, war es nachmittags wie schon so oft: Luftalarm schreckte die Hattinger auf, die Menschen hasteten durch die Straßen, um zu ihrem „sicheren“ Bunkerplatz oder Luftschutzraum zu kommen. Frau Ladenstein war gerade beim Kuchenbacken. Sie bereitete schon die Konfirmation ihrer Tochter Ellen vor und wollte ihre Verrichtung noch beenden. Um ihre Kinder in Sicherheit zu wissen, schickte sie Ellen und ihren Bruder in den Hochbunker am Reschop und wollte gleich nachkommen. Die alliierten Bomber waren aber schon über der Stadt und luden ihre tödliche Last ab: Ellen und ihr Bruder wurden in einer Passage unter Mauern begraben, ihre Mutter starb in der Küche beim Konfirmationskuchen. Große Teile der Innenstadt waren zerstört, die Johanniskirche im Krämersdorf gab es nicht mehr. Lediglich der schwer beschädigte Turm stand noch. Die St.-Georgs-Kirche war durch den Luftdruck an den Kirchenfenstern und dem Dach schwer beschädigt, aber sonst zu benutzen.

Bis zum Freitagabend jener Woche gelang es nicht, alle Bombentoten aus den Trümmern zu bergen. So fehlte auch die Leiche der Konfirmandin Ellen Ladenstein. Pfarrer Graefe zu Baringdorf entschied sich daraufhin, die Konfirmation zu verschieben. Am Samstag, dem 17. März, schickte er eine Kinder-Stafette los, um alle Konfirmanden über die Verschiebung zu

informieren. Sie sollte nun in zwei Gruppen, am 25. März und am 1. April, Ostern, stattfinden, um bei eventuell neuen Bombardements mögliche Angriffsopfer zu vermeiden.

Wie uns heute bekannt ist, hat die Kinder-Stafette nicht allen Konfirmanden die Nachricht zukommen lassen können, denn etliche der betroffenen Familien waren am 14. März ausgebombt worden und wohnten jetzt woanders. So hat es 1945 in Hattingen nicht nur zwei, sondern drei Konfirmationen gegeben, wo ursprünglich nur eine geplant war. Als Pfarrer Graefe zu Baringdorf nämlich am Sonntag, dem 18. März 1945, zur Kirche kam, fand er dort tatsächlich sieben Konfirmanden mit ihren Angehörigen vor, die die Nachricht von der Verschiebung nicht bekommen hatten. Ein achter Konfirmand, Gerd G., wegen der Zerstörung der elterlichen Wohnung in der Oststraße nun in Winz-Baak wohnend, schildert diese Situation wie folgt: „Da wir ja nun in Winz-Baak wohnten, nahmen wir morgens die Straßenbahn und fuhren damit soweit es ging, nämlich wegen der Trümmer in der Innenstadt bis zur Haltestelle am Central-Theater. Im Kino selbst war eine öffentliche Verpflegungsstelle für die Bombengeschädigten eingerichtet worden. Dort bekamen wir sozusagen unser ‚Konfirmationsfrühstück‘. Es waren einfache Butterbrote.

Unser Ziel aber war die St.-Georgs-Kirche. Wir machten uns also auf den Weg. In der Großen Weistraße stießen wir auf eine Gruppe genauso feierlich gekleideter Menschen, an deren Spitze Pastor Graefe zu Baringdorf ging, der Pfarrer, der mich doch gleich konfirmieren sollte. Er begrüßte uns und erklärte, daß eine Konfirmation unter den derzeitigen Bedingungen in der St.-Georgskirche nicht möglich sei. Deshalb sei er jetzt mit sieben anderen Konfirmanden und deren Angehörigen unterwegs zu seiner Wohnung, um dort die Konfirmation zu vollziehen. Wenn wir auch mit dieser Form der Konfirmation einverstanden wären, sollten wir uns anschließen.

So zogen wir also gemeinsam die Bahnhofstraße hinunter bis zur Wohnung des Pfarrers, die sich in der Kreisstraße 1 befand. Im Wohnzimmer und im Arbeitszimmer fanden alle Angehörigen Platz, wir acht Konfirmanden saßen vor dem Schreibtisch. Dann vollzog, natürlich mit einer gekürzten Liturgie, unser Pfarrer die Konfirmation. Er segnete uns und überreichte uns unser Konfirmationsgedenkblatt: Ein DIN-A-4-Blatt in Querformat, mit der Innenan-



Konfirmation(en) in Hattingen

sicht der St.-Georgs-Kirche als Druck. Dieses Bild hatte an diesem 18. März 1945 einen doppelten Wert für mich: einmal war die Aufnahme zu diesem Zeitpunkt schon historisch, dem am 14. März 1945 hatte der große Bombenangriff ja auch die St.-Georgskirche schwer getroffen. Die auf dem Konfirmationsgedenkblatt gut erkennbaren Kirchenfenster gab es an diesem 18. März schon nicht mehr. Zum anderen würde mich dieses Blatt immer an ein ungewöhnliches Ereignis erinnern, nämlich an meine Konfirmation im Amtszimmer des Pfarrers und nicht, wie es auf dem Konfirmationsgedenkblatt zu lesen war, in der St.-Georgskirche. Während dieses mehr privaten Gottesdienstes spielte eine der Töchter des Pfarrers auf dem Harmonium Kirchenlieder und brachte damit ein wenig Feierlichkeit in die Runde. Die andere anwesende Tochter dagegen rief uns immer wieder den Ernst der Lage ins Bewußtsein zurück: sie saß am Radio und hörte den Flakfunk, der damals lebenswichtig war, konnte man doch mit seiner Hilfe hören, ob wieder eine Angriffswelle von Bombern auf Hattingen unterwegs war. Gott sei Dank blieb an diesem Sonntagvormittag die gottesdienstliche Zeremonie in der Kreisstraße 1 ungestört.“

Wenngleich die Kinder-Stafette nicht alle Konfirmanden erreichte, so kam es an diesem 18. März 1945 zu Konfirmations-Begegnungen allein wegen der Tatsache, daß weiter entfernt wohnende, aber natürlich lang vorher eingeladene Verwandte, nicht mehr abbestellt werden konnten. Für eine Familie aus dem Sprockhöveler Raum hätte die Reise nach Hattingen beinahe den Tod bedeutet. Zuerst geriet sie, sich in einem Linienbus vor der Stadt befindend, in einen Tieffliegerangriff. Dabei wurde die festliche Kleidung einer ersten Prüfung im Straßengraben unterzogen. Die zweite Enttäuschung kam, als sie von der abgesetzten Konfirmation erfuhr. Als sie gerade mit der Kaffeetafel wegen dieser Negativerlebnisse ein wenig entschädigt werden sollte, gab es erneut Luftalarm. Diese Konfirmationsgesellschaft glaubte wenige Minuten später, dem sicheren Tod nicht mehr zu entgehen, als durch die Druckwellen der Bomben Sandsäcke von den Fenstern weg in das Innere des Luftschutzkellers gedrückt wurden und wegen der Erschütterungen um sie herum und dem aufgewirbelten Sand und Schmutz eine Panik dort ausbrach. Letztlich geschah ihr nichts, aber der Konfirmationskuchen war durch den heruntergefallenen Putz der Zimmerdecke nicht mehr zu genießen. Frustriert trat

dieser Konfirmationsbesuch seinen Heimweg an.

Eine andere Konfirmationsgesellschaft, die am 18. März 1945 ratlos vor der St.-Georgs-Kirche stand, weil keine Konfirmation stattfand, aber schon fünf Kilometer Fußmarsch (von Blankenstein kommend) hinter sich hatte, entschied sich frohen Mutes, noch etwas Positives aus diesem Tag zu machen, wie die Konfirmandin Gertrud H. zu berichten weiß: „So gingen sie dann mit einem Streuselkuchen, den man in einem an den Zipfeln zusammengebundenen Trockentuch transportierte und eigentlich mir hatte schenken wollen, nach Langenberg“, um dort einer Wöchnerin zum Nachwuchs zu gratulieren. Diese Christen liefen an diesem 18. März gut 20 Kilometer Hin- und Rückweg, wo sie doch eigentlich hatten feiern wollen. Ein Konfirmand, Hans G., wohnte Nahe der Holthäuser Feuerwehr, gut vier Kilometer von der Kirche entfernt. Für den 18. März hatte die Mutter eine Fahrgelegenheit organisieren können, nun aber war am 1. April Konfirmation. Der Junge, technisch interessiert, hielt sich sehr oft bei einer in der Nähe liegenden Instandsetzungskompanie auf und erzählte dem Leiter dort von seinem Problem, nicht zur Kirche kommen zu können, es sei denn zu Fuß. Der beruhigte ihn und versprach, ihn und seine Mutter zur Kirche zu fahren. „Tatsächlich hat er sein Versprechen gehalten. Am Ostersonntag fuhren meine Mutter und ich, auf einem richtigen Panzer sitzend, ... zur Kirche.“ Vor der Stadt drehte der Panzer zwar um, aber gut drei Kilometer brauchten Mutter und Sohn nicht zu Fuß zu gehen.

Bis zum 25. März 1945, dem Tag der zweiten Teilkonfirmation, hatte man nichts an der St.-Georgs-Kirche reparieren können, wohl war der Schutt weggeräumt und das Kirchenschiff wieder benutzbar. Gisela K., die in der 3. Gruppe am 1. April 1945, Ostern, konfirmiert wurde, erinnert sich: „Im Gebäude gab es nur Tageslicht ... keinen Strom. Der Wind pfiß erbärmlich durchs Gebäude, seit die Kirchenfenster am 18. März zu Bruch gegangen waren, es war eisig kalt. Wir Konfirmanden froren erbärmlich. Etwas besser ging es den Gottesdienstbesuchern, sie konnten wenigstens in dicken Mänteln oder Jacken in den Bänken sitzen. Wir Konfirmanden saßen, wie damals üblich, getrennt, die Jungen froren links und die Mädchen froren rechts. Um einem möglichen Luftalarm zu entgehen, begann der Gottesdienst eher als sonst. Nach gut einer halben Stunde jedoch trat genau das ein, was man ja mit dem früheren Gottesdienst hatte



Konfirmation(en) in Hattingen

vermeiden wollen: es gab Fliegeralarm. Sofort hörte der Gottesdienst auf. Alle Besucher, mit Pastor Graefe zu Baringdorf an der Spitze, verließen so schnell wie möglich die Kirche und liefen über den Steinhagen zum nächsten Bunker in der Wilhelmstraße ... Nach der Entwarnung pilgerte die Konfirmationsgesellschaft zurück in die Kirche. Nun ließ Pastor Graefe die Liturgie Liturgie sein ... Wir Konfirmanden gingen zum Altar, knieten nieder, bekamen den Segen zugesprochen und unser Konfirmationsgedenkbild überreicht. Es mußte ja alles schnell gehen.“ Auf dem Heimweg wurde die Familie G. erneut von einem Fliegeralarm überrascht. Bei Vollalarm war sie gerade in der Wohnung angekommen. „Wir dachten nicht an Ausruhen oder gar an das Konfirmationsessen, sondern nur daran, wie wir unsere Haut retten könnten. Unser Notgepäck, Rucksäcke und Koffer standen bereit. Wir griffen sie und versuchten, noch rechtzeitig in unseren Bunker zu kommen ... Nachdem wir den Bunker verlassen hatten, sahen wir, daß unser Haus noch stand. Es schien keine größeren Schäden abbekommen zu haben, bis auf die Fensterscheiben, die alle zu Bruch gegangen waren. Als wir das Haus betraten, traf uns fast der Schlag. Alle Zwischenwände waren eingefallen, überall Schutt, Schutt und nochmals Schutt ... In der Wohnung sah es gräßlich aus: Auf dem Tisch, den Betten, den Wohnzimmermöbeln in der Küche, überall Staub, Dreck und Glassplitter. Uns war zum Heulen zumute. Und es war mein Konfirmationstag. Daran dachte in diesem Augenblick in unserer Runde wohl niemand außer mir. Mein Vater zog sich sofort seinen Blaumann an, um mit dem Aufräumen zu beginnen... Gegen Mittag kam auf einmal einer der Nachbarn zu uns und berichtete, daß in Bredenscheid auf dem Bahnhof ein Waggon mit Möhren angekommen sei. Da wir doch alle nichts mehr zu essen hätten, mußte mein Vater sofort mitkommen, um welche zu holen. Also machte mein Vater die Schubkarre sauber. Die beiden Männer gingen die vier Kilometer nach Bredenscheid und kamen am Nachmittag mit den Möhren zurück. Wenngleich die Möhren dreckig waren und wir kein Wasser zum Säubern hatten, uns war es egal: Wir hatten wieder etwas zu essen, und das allein zählte... Das Konfirmationsmittagessen war den Bomben zum Opfer gefallen und auch das Konfirmationskaffeetrinken fiel aus. Bohnenkaffee gab es nicht, da hätten wir Muckefuck getrunken. Zudem hatte ich meinen Konfirmations-

kuchen, für den meine Mutter die Zutaten nur mühsam hatte auftreiben können, auf dem Bürgersteig vor unserem Haus gefunden, als wir nach dem Bombenangriff vom Vormittag zu unserem Haus zurückkamen. Er war durch den Luftdruck aus dem Haus geschleudert worden und glich nur noch einer unförmigen Masse.“

Harri Petras

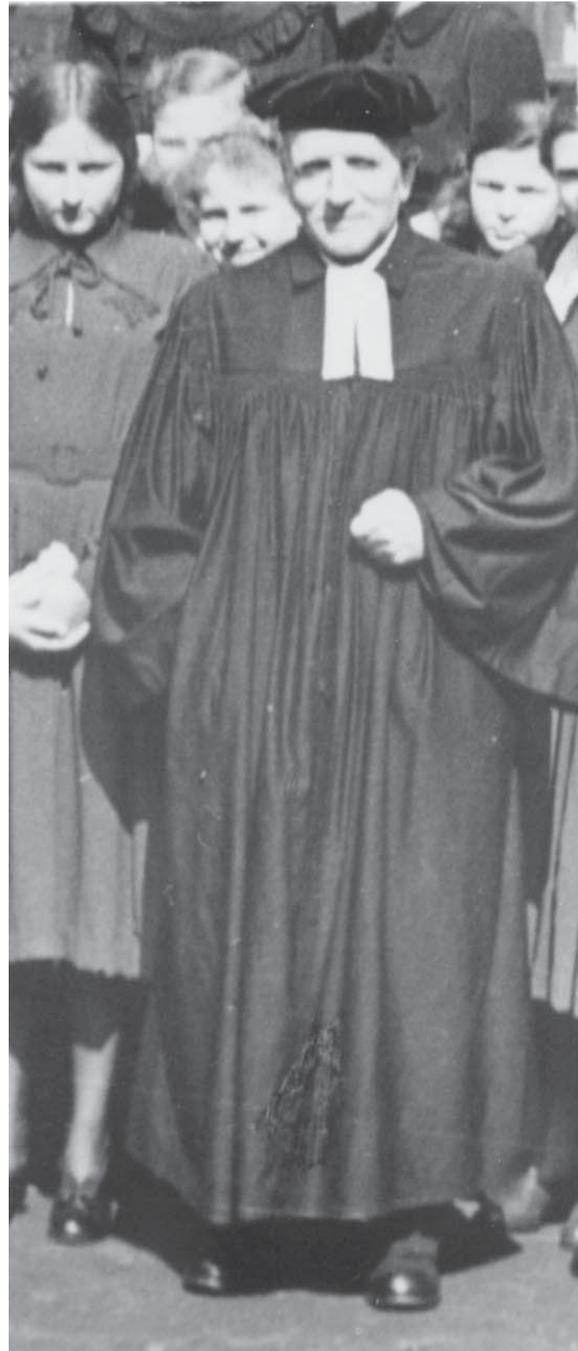


Abb. 20: Pastor Graefe zu Baringdorf

